Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 12 (1960)
Heft: 15

Artikel: Harmonie
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-962299

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WO STEHT DER RUSSISCHE BAUER?

ZS. Moskau wird mit dem Christentum nicht fertig. Das ergibt sich einmal mehr aus der Tatsache, dass die Sowjetakademie der Wissenschaften kürzlich eine Kommission aussandte, um in einigen europäischen Provinzen nicht sehr weit von Moskau (Kalinin, Kostroma, Gorki, Yaroslawl) die Lebensweise der Kollektivbauern zu studieren. In verdankenswerter Weise hat Walter Kolarz im englischen Radio kürzlich darüber berichtet. Die Sowjetpropaganda hat bekanntlich diese Kolchosen-Arbeiter, welche auf die selbständigen Bauern folgten, immer als "progressive", kühn voranschreitende Männer geschildert, die leidenschaftlich am Aufbau einer vollen, kommunistischen Gesellschaft arbeiteten. Offenbar ist da ein grosses Haar in der Suppe gefunden worden, denn sonst wäre kaum eine solche Expedition organisiert worden. Ihr Rapport liegt noch nicht vor, doch ist nach englischem Bericht ein Auszug in einem Parteiorgan veröffentlicht worden, der schon interessant genug ist.

Die Erforscher waren sehr überrascht über den grossen Platz, welche die "religiösen Ueberreste" immer noch einnehmen. In sehr vielen Bauernhäusern sind immer noch Ikone aufgestellt, selbst in der dritten Generation seit der Revolution. Die religiösen Feiertage werden weitherum beachtet, und die christlichen Feiern wie Taufe, Hochzeiten, Bestattungen durch einen grossen Teil des Volkes auf dem Lande in Ehren gehalten. Die Berichterstatter wandten sich gegen die Ikone in den Häusern, da diese die Verbindung mit der alten Zeit herstellten und die Kinder immer an die Tradition vergangener Jahrhunderte erinnert würden, statt dass sie nach vorwärts blickten. Die atheistische Propaganda müsse gegen diesen alten Brauch vorgehen. Ebenso wie gegen die Taufe.

Auch diese dürfe nicht leicht genommen werden. Sie habe sich besonders hartnäckig erhalten, das heisst, es sei richtiger, von ihrer Rückkehr zu sprechen. In den Zwanziger-und Dreissiger Jahren verschwand sie immer mehr. Doch diese Entwicklung machte in den Kriegs- und Nachkriegsjahren kehrt. Dabei war der grössere Teil der kontrollierten Gebiete nicht etwa von den Deutschen besetzt gewesen. Heute sei die Mehrheit der Kinder wieder getauft, und die Nicht-Getauften bildeten die Ausnahmen. Selbst Eltern, die nicht getauft seien und keine Ahnung von Religion besässen, brächten ihre Kinder wieder zur Taufe. Die Grossmutter spiele dabei eine ausschlaggebende Rolle. Sie weigere sich oft, die Kinder zu hüten, wenn sie nicht getauft seien, was grosse Wirkung ausübe, denn es gebe viel zu wenig Kinderhorte in den ländlichen Gegenden. Die Grossmütter pflegten die Kinder aber auch religiös zu unterrichten, lehrten sie Gebete, nähmen sie in die Kirche mit und erzählten ihnen "biblische Märchen". Allerdings seien sie nicht die einzigen Schuldigen. Selbst Angehörige der jungen Generation begännen die alten Sitten wieder zu lieben. Sie wünschten ihre Abschaffung nicht, unternähmen aber mit ihren Versuchen, sie zu behalten, unabsichtlich die ersten Schritte in der Richtung der Religion. Die Taufe erhalte den religiösen Geist und eine fremde Ideologie.

Aber auch die religiösen Heiraten hätten als Kriegsfolge wieder zugenommen. Die Kommission musste sich belehren lassen, dass auch in den höhern Schichten auf dem Lande die Hochzeit in der Kirche wieder hoch-modern sei. Auch kirchliche Bstattungen seien weitverbreitet, weil das Volk sie offensichtlich den zivilen vorziehe. Es empfinde diese als nicht genügend feierlich und zu nüchtern-trocken. Sehr unangenehm war die Kommission von der Tatsache der Einhaltung der Kirchenfeiertage berührt. Diese bildeten eine ständige Quelle von Schwierigkeiten mit den kommunistischen Behörden. Die Feiern für Dorf-Patrone variierten von Dorf zu Dorf, würden aber stets ohne Rücksicht auf die Erfüllung der Landwirtschaftspläne durchgeführt. Sie dauerten gelegentlich bis zu drei Tagen und richteten grosse Schäden in der Produktion an. Es werde dabei auch sehr viel Geld verschwendet. In den Versammlungen der Kolchosen werde immer einstimmig ihre Abschaffung beschlossen, doch wenn der Tag käme, würden sie pünktlich eingehalten und kein Mensch arbeite mehr. Trunkenheit und eine grosse Zahl von Störungen der öffentlichen Ordnung seien das Kennzeichen dieser Tage.

Sehr unzufrieden äusserte sich die Kommission über die junge Generation der Atheisten. Sie huldigten einem sehr primitiven und banalen Atheismus. Die Jungen könnten keine aktive, atheistische Kraft bilden, vermöchten Sinn und Folgen der "religiösen Ueberreste" nicht zu erkennen. Sie betrachteten diese als harmlos und bekämpften deshalb ihren Einfluss nirgends.

Offenbar hat der Atheismus trotz den Anstrengungen des Marxismus nur schwache Wurzeln im russischen Volke geschlagen. Besonders, wenn man bedenkt, dass es sich hier um Gebiete handelt, die verhältnismässig nahe bei Moskau und seiner geistigen Ausstrahlung liegen, es sich also nicht um Hinterwäldler handelt.

Von Frau zu Frau

HARMONIE

EB. Unter dem Titel "Warum ich den Film liebe", haben sich "unsere" Jungen bitter über die langweiligen Mittelalterlichen beklagt, und ich knorze immer noch an diesem Beitrag (11. Juni 1960) herum. Es heisst da: "Irgendwie haben sie eine Art Harmonie-Ideal vor sich schweben (die Lehrer, aber ich nehme an, es seien da alle Erziehenden mit einzubeziehen), wir sollen "harmonische" Charaktere in einem "harmonischen" Leben werden. Und so laufen sie alle so selbstsicher und selbstverständlich herum wie kleine Tanks, überzeugt, dass sie im guten Recht sind. ..Es ist doch auch manchmal gar viel Selbstzufriedenheit und sogar Arroganz dabei. ..Sie sind alle so satt und sicher, fühlen sich behaglich in ihrer Ruhe, setzen mit der Zeit Bäuchlein an und werden immer sicherer und schematischer..." usw.

Nein, ich habe mich beileibe nicht aufgeregt oder entrüstet über diesen Ausbruch; ich bin nur sehr nachdenklich geworden und auch ein bisschen erstaunt. Wo dieser Gymnasiast wohl diese Sorte Menschen gefunden hat? Mir fällt nämlich gerade das Gegenteil auf: Wie unsicher heute die tragende Generation ist, wie sehr sie nach einem Halt sucht! Von Zufriedenheit und Sattheit keine Spur - ja, paradoxerweise gibt es viele darunter, die finden, die Jungen streben erschreckend nach Sicherheit. Der Zufall wollte es, dass ich kürzlich mit drei Lehrer-Ehepaaren zusammensass, die eigentlich dem geschilderten Bild entsprechen sollten: sie waren in dem berühmten "Bäuchlein- Alter"; sie hatten ihr rechtes Auskommen und waren so ungefähr das, was man "angesehene Leute" nennt. Ich hätte gerne den Gymnasiasten bei mir gehabt, damit er gehört hätte, wieviel Not, wieviel suchende Verzweiflung hinter dieser Fassade sein kann. Sprechen sie wohl so viel - zu viel für den Gymnasiasten - von "Harmonie", weil sie selbst diese Harmonie als etwas Erstrebenswertes erkannt haben und sie ihnen doch immer entflieht?

Und was versteht denn unsere Generation unter "Harmonie"? Ich glaube gar nicht so sehr, ein langweiliges Allerwelts-Konterfei, jenen blöden Menschen, der nie etwas Ausserordentliches tun würde, weder im Guten noch im Bösen. Ich glaube doch für unsere Generation sagen zu dürfen, dass wir unter "Harmonie" die Ausbildung und Einordnung der individuellen Anlagen verstehen. Damit ist auch dem Ausserordentlichen Platz geschafft.

Nun, unser Zeitalter versucht die Jungen zu verstehen. Aber wie ist das eigentlich: Bemühen sich die Jungen auch ihrerseits, die Aelteren zu verstehen? Vielleicht sind die Bemühungen doch ziemlich

einseitig, und manchmal dünkt es mich, dass wir den Spiess ruhig auch etwas umkehren dürften. So wie auch ein Kranker nicht nur erwarten darf, dass der Gesunde für ihn da sei, so sind auch die Aeltern nicht nur dafür da, den ganzen Weg zum Verständnis allein zu gehen.

Hat wohl unser Gymnasiast, dem ich seine offene Stellungnahme etwa gar nicht übelnehme, tatsächlich so selbstzufriedene Häupter vor sich? I c h wäre manchmal froh, ich würde etwas ausgeglichenere Menschen finden; so zur Abwechslung hätte man gegen etwas weniger Problematik nichts einzuwenden. Oder hat unser Gymnasiast sich von einer Fassade blenden lassen? Wie gesagt, mich beschäftigt die Geschichte. Ist sie nicht für Jung und Alt ein Beispiel dafür, wie sehr wir aneinander vorbei-reden und - leben? Und hierin sind wir wirklich genau gleich, Jung und Alt (die Jungen mögen es mir verzeihen, wenn ich sie in denselben Tiegel werfe , sie, die Unfehlbaren): Alle miteinander fühlen wir uns zu wenig in unsern Nächsten ein, allen miteinander ist das liebe Ich am wichtigsten, und für alle miteinander ist Toleranz etwas sehr schwer zu Erlernendes und immer neu zu Erkämpfendes.

Seine "geheime Angst, mein inneres Leben könnte auch so sicher und selbstzufrieden werden", darf unser Gymnasiast ruhig einpakken und vergessen, seine "wandelnden Festungen" leben nur in seiner Phantasie oder sie sind zum mindesten ein so rares Spezimen, dass die Ansteckungsgefahr gering ist.

Die Stimme der Jungen

TELEVISIONAERES

> "Wenn ich sitze, will ich nicht
> sitzen, wie mein Sitz-Fleisch möchte,
> sondern wie mein Sitz-Geist sich,
> sässe er, den Stuhl sich flöchte."
> ("Der Aesthet" von Christian Morgenstern)

-ler. Ich bin Fernseh-Laie. Ausweichend jeder Wirtschaft, die einladend ungastlich wirbt mit dem Schilde "Fernsehen, Coca-Cola", Freunde meidend, die Tag für Nacht in ihre dunkelste Ecke starren, wo über mattschimmernden Bildschirm Schatten flimmern, weit entfernt von jenem sozialen Wohlstand, der zum Besitz eines solchen Kastens verpflichtet, bin ich nichts desto trotz Fernseh-begeistert. Dreimal ist es mir geschehen, dass ich, zu spät mich seiner achtend, plötzlich mich im Bannstrahl eines Fernsehapparates befand, dem ich nicht mehr entrinnen konnte. Drei Fernsehabende also sind es, auf die sich meine TV-Erfahrungen erstrecken; was ich da zu sehen bekam waren: Tele-Tagesschau, Nachrichten, Wettermeldung, Uebertragung eines Fernsehspiels, Aufführung eines lange nicht mehr gezeigten italienischen Spielfilms und Direktübertragung eines Fussballmatches. Trotz dieser wenigen Erfahrungen, die, in Filme umgesetzt, wohl nicht einmal für den Fundus eines Filmkritikers einer durchschnittlichen Schweizer Tageszeitung ausreichen würden, seien dem Verfasser dieses einige Gedanken zum Fernsehen gestattet.

Wie jede andere Kunstgattung beruht die Kunst der Television nicht nur allein auf gutem technischen Können. Das Fernsehen als technische Errungenschaft steckt noch in den Kinderschuhen: Eines Tages wird das ständige Flimmern auf dem Bildschirm aufhören, das Bild wird farbig werden, dreidimensional, hunderte von Sendern werden wir empfangen können anstelle von einigen wenigen, die Ansagerinnen werden eines Tages nicht mehr mitten in die Kamera starren, sondern natürlich und nett ihren Text vortragen -- eines Tages wird das Fernseh-Tonbandgerät zu jedem Haushalt gehören wie heute der Plattenspieler. Das Technische wird sich noch tausendmal verändern, wird verbessert werden, das Künstlerische aber, das, was spezifisch Televisionäre ausmacht, das besteht schon heute und ist unverrückbar, was für tausend Schikanen wohl auch immer noch erfunden werden mögen (Geruch-Fernsehen: man riecht das Parfum der Ansagerin, auf der Wetterkarte, bei Luzern, schmeckts nach Regen; die Revolution ausgebrochen ist oder zummindesten eine Photographie von jenem Politiker gezeigt wird, der das und das gesagt haben soll. (Diese Photographien s i n d vorhanden, sei es aus Archiven, sei es aus heutigen Tageszeitungen).

Um weiter beim Dokumentarischen zu bleiben: der übertragene Fussballmatch. Noch nie hat mich das erregende Zusammenspiel einer Mannschaft, das eindrückliche Aufbauen eines Angriffs so gefesselt, wie vor dem Bildschirm. Während im Stadion der Mensch stets durch seine Umwelt abgelenkt wird, sieht er im Bildschirm, ohne sich vordrängen zu müssen, genau jede einzelne Phase des Spiels, das, wenn es von den Kameramännern gut verfolgt, spannend geschnitten wird, absolut ohne Schilderung auskommt -- die Aufgabe des Sprechers wäre eigentlich hier nur, die Namen der einzelnen Spieler zu nennen, Entscheide des Schiedsrichters zu kommentieren oder das Resultat und die Zwischenresultate für neu hinzukommende Televisionäre zu nennen. --Wäre: Leider vergessen sich die Sportreporter heute meistens und schildern, was ja der Zuschauer selber sehen kann.

Doch endlich zum Fernsehspiel. Der Bildschirm verhält sich zur Filmleinwand ungefähr wie das Kammertheäterchen zum antiken Massen-Theater, das Fernsehspiel hat also kleinere Masstäbe als der Spielfilm (in allem: angefangen bei der geringeren Wirkung, aufgehört bei der übersichtlichen Szenerie). Drei Personen sind im Fernsehspiel schon eine rauhe Menge, ständiger Szenenwechsel verwirrt, ist die durchschnittliche Aufnahme eines Films die Halb-Totale, so muss es auf dem Bildschirm die Grossaufnahme sein. Requisiten verlieren ihre Aussage, das Bild allein wirkt langweilig, wenn nicht ein spannender Dialog es überhöht. Das Fernsehspiel bleibt also ausgesprochenes Kammertheater. Massenszenen, im Film Ausdrucksform gespannter Atmosphäre, sind wegzulassen, die Kamera hat sich zu spezialisieren auf den Mittelpunkt jeden Interesses: auf den Mensch. Wie im Theater wirkt der Schauspieler, seine Mimik, seine Gestik wichtig, nicht mehr das graphisch starke Bild ist eindrücklich, sondern das vom Menschen ausdrucksvoll gestaltete Antlitz.

Gerade das Beispiel der als Füllsel gezeigten alten Filme zeigt uns die Stärken und Schwächen des Fernsehens schonungslos. Photographie, die das innere Verhalten der Menschen symbolisch durch äussere Dinge auszudrücken versucht, verliert jeden Wert. Der indirekte Weg, den der Film oft mit grossem Erfolg beschreitet, fällt im Fernsehen weg. Die Montage (z. B. nicht einem Vorgang entsprechender, zu ihm gegensätzlicher Geräusche) verliert ihre Wirkung, zu Fühl-Fernsehen: Liebesszenen werden mitempfunden, minderjährige Kinder sind ins Bett zu schicken; Fernsehwände, deren Sprecher sich direkt an die jeweiligen Zuschauer wenden, nachzulesen bei Bradbury: "Farenheit 491"), die künstlerischen Grundsätze, die fürs Fernsehen gültig sind, bestehen seit dem ersten Tag, an dem auf wackliger Mattscheibe irre Punkte sich zu einem erahnbaren Ganzen fügten.

Und diese Grundsätze sind erkennbar, schon nach drei verschiedenen Fernsehsendungen, in denen dank ihnen ein Erlebnis übermittelt wurde oder in denen sie gröblichst vernachlässigt worden sind. Beginnen wir mit der Tagesschau. Eine geschickt montierte Tagesschau, bei welcher der gesprochene Text weniger wichtig sein muss als die gezeigten Bilder, kann zum packenden Erlebnis werden. Die Teletagesschau vermittelt Bilder. Das Bild, das fotographische Bild hat dokumentarischen Wert: Das Fernsehen erfüllt eine wesentliche Aufgabe, es erfasst das Tagesgeschehen bildhaft, was beim Publikum besser eingeht, als Schlagworte und Leitartikel. -- Es ist nun allerdings nicht einzusehen, weshalb während der Nachrichten (bei welchen der Text, der erläuternde Text selbstverständlich wichtiger ist als das Bild) einzig nur der langweilig erzählende Nachrichtensprecher gezeigt wird. Es ist klar, dass nicht für jede Nachricht gleich ein Stück dokumentarischen Film zur Verfügung steht. Weshalb aber werden hier die Möglichkeiten des Fernsehens nicht voll ausgenützt, indem z. B. eine Landkarte gezeigt wird von dem Land, in welchem laut Sprecher